

Erstausgabe mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postzusendung
im Inland:
Ganzjährig 7 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Ganzjährig 9 fl. — fr.
Halbjährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Administrative
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in **Wien:** A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Garnungszeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. B., egl. der Streifengebühr a 30 fr.

Abonnements-Bureau: In **Wien** bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in **Prag** bei Herrn A. Dangel, Kaufmann; in **Brno** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mählar** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Olomütz** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Střez** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Konstanz** bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in **Loos**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Belege franco erbeten werden.

N^o. 48. **Hermannstadt, Montag den 28. Februar 1887.** **103. Jahrgang.**

Pränumerations-Einladung
auf die
„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. b. „Siebenbürger Boten“.

In loco: Mit Postzusendung:
— fl. 85 kr. Für den Monat März 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. b. Siebenbürger Boten“.

Die Deutschen in Oesterreich.

Die Krise, welche sich in jüngerer Zeit im Deutschen Club zu Wien abgespielt hat, zieht noch immer weite Wellenkreise. Einzelne Abgeordnete haben ihre Mandate niedergelegt, andere suchen sich mit ihren Wählern auseinanderzusetzen; die Gegensätze, welche den Club zertrümmert, beginnen auch andere Vereine zu zerlegen, und die Deutschen in Oesterreich streifen die Gefahrungslagen, das häusliche Zwiste durch gemeinsames Leid verwischt zu werden pflegen. Niemals hat es für die Deutschen eine Zeit gegeben, in welcher sie dringenderen Anlass hatten, das Wort des alten Attinghausen zu beherzigen: „Seid einig, einig, einig!“ Und niemals ist gegen dieses Gebot der Natur und Vernunft leichtfertiger gefrevelt worden, als in der unmittelbaren Gegenwart, wo die Deutschen in Böhmen, wie in der ganzen habsburgischen Monarchie an sich selber erfahren, was des Gegners Triumphruf bedeutet: „Vae victis!“

In keinem Augenblicke dieses Jahrhunderts ist das deutsche Element von dem slavischen so übermäßig und herausfordernd mißhandelt worden, wie im letzten Laufen. Wer die schwarze Gasse überschreitet und im Herrscherreiche des böhmischen Löwen weilt, der muß mit Trauen und mit Trauer die Fortschritte wahrnehmen, welche von den Czechen in dem letzten Decennium gemacht sind. Prag, eine ehemals deutsche Stadt, ist fast gänzlich zum „goldenen Prag“ der slavischen Race geworden; uralte deutsche Gemeinden sehen sich plötzlich czechifizirt oder mit Czechisirung bedroht; die deutsche Sprache, vormals die herrschende, ist heute kaum noch die geduldet und immer mehr macht sich das Wort des Fürsten Bismarck geltend: „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft.“ Für czechische Schulen wird überall gesorgt, während das Gegengewicht in vielen Bezirken nur durch die freie Thätigkeit des deutschen Schulvereins gehalten wird. Der nationale Conflict hat sich zugespitzt bis zum Austritt der Deutschen aus dem böhmischen Landtage — und da zerfleischt sich die Deutschen in elendem, muthwillig heraufbeschworenem Bruchkrieg!

Aber die Sprache des Schwertes drückt immer die Unklarheit des Begriffes aus. Auch die Vorgänge im Deutschen Club sind nur aus einer ungelungenen Begriffsverwirrung zu erklären. Jeder richtige Gedanke, auf die Spitze getrieben, wird zur Caricatur, zum Abergewiss. Der nationale Gedanke ist der schönste und edelste, welcher den Menschen bewegen kann — so lange er nicht zur Bornirtheit wird. Wie ein Kind seine Mutter, so liebt der Bürger sein Vaterland; was dem Kinde der Mutter Auge, ist dem Bürger des Volkes Sprache. Aber neben dem nationalen Gedanken nichts zu lieben, nichts zu achten, nichts zu kennen, nicht Freiheit, nicht Staatsgefühl, nicht Menschenrechte, das heißt das Nationalgefühl zur beschränkten Narrenheit, zur fixen Foece machen, und dadurch wird der an sich richtige Gedanke nur geschädigt und compromittirt und seine practische Durchführung erschwert oder vereitelt. In Oesterreich hat sich diese Wahrheit leider zu schnell bestätigt. Der Deutsche Club löste sich von der vereinigten Verfassungspartei los, um

eine „schärfere Tonart“ anzuschlagen. Man tröstete sich damals noch mit dem Schlagwort: „Getrennt marschiren, vereint schlagen!“ Allein es währte eine kurze Frist, und das Wort erlitt die tragische Aenderung: Getrennt marschiren und — sich unter einander schlagen!

Dieser Art von Nationalgefühl, welche von einem großen Theile des deutschen Clubs und seiner Anhänger gepflegt wurde, verhofft den Auspruch Lessings von der „heroischen Dummheit“. Ohne jede Rücksicht auf die Wirklichkeit, unter beabsichtigtem Verzicht auf die letzte Spur von Tact, wurde von den Männern der „schärfsten Tonart“ eine Politik vertreten, welche einerseits zur Anarchie und andererseits zur Barbarei führt. Staatsrechtliche Grenzen der Länder existiren für die Schönerer, Steinwender und Genossen nicht. Oesterreich ist für sie nur ein Gegenstand des Spottes. Sie schmüden ihr Knopfloch demonstrativ mit Kornblume und ihre Gelage mit dem Bilde des Deutschen Kaisers; sie erlauben sich bei Angriffen des Fürsten Bismarck auf das deutsche Parlament dem Kanzler Glückwunsch und Dank zu sagen und machen aus ihrem Verlangen kein Geht, daß Deutschland Oesterreich annectiren solle. Der Deutsche „aus dem Reiche“, der nicht nur ein starkes Nationalgefühl, sondern auch ein ausgeprägtes Staatsgefühl besitzt, ist anfangs über diese Gesinnung erstaunt, zumal jeder Politiker, der einen Blick auf die Karte wirft, zu dem Schlusse kommen muß, wenn Oesterreich nicht existirte, so müßte man es erfinden. Allein allmählich gewöhnt man sich an diese nationalen Ausschreitungen, wie an manche andere „berechtigigte Eigenthümlichkeit“ in den habsburgischen Landen, wenn man auch bedauernd erkennen muß, daß diese kindliche Haltung der „Deutschen par excellence“ die Lage der Deutschen in Oesterreich nur verschlimmern kann.

Worin aber findet denn das Nationalgefühl seine Quelle? Doch wohl in dem Adel der Cultur, in der Seele der Sprache, in dem Ruhm der Geschichte, in der Gemeinsamkeit der Freuden und Leiden eines Volkes. Wer als Deutscher national empfindet, kann nicht anders, als für Freiheit und Menschenthum, für Gleichheit und Humanität erglänzen. Denn das ist der Kern der ganzen deutschen Literatur, das sind die Großthaten deutscher Geschichte. Aber der große Sinn verfliehet sich in das Wesen, der beschränkte haftet an der Form der Dinge. Den Männern der „schärfsten Tonart“ scheint die Unzulässigkeit gegen Alles, was ihnen nicht als deutsch vorkommt, deutsch; sie glauben den Menschen nicht auf seine deutsche Gesinnung prüfen, sondern auf Abstammung, Race und Glauben beschneiteln zu müssen.

Daß eine Partei, welche von solchen Gefühlen erfüllt ist, nicht für Wahrheit und Freiheit kämpfen kann, ist begreiflich; zwar schreit sie laut auf, wenn die Deutschen leiden müssen, aber sie schreit mehr um des Geschreies, als um der Heilung willen. Sie führt die Freiheit immer ruhmredig im Munde, aber sie verlangt sie nur für sich, nicht für die ganze Menschheit, und da sie selbst die Waffen der Barbarei nicht verschmäht, ist sie nicht im Stande, diese Waffen von sich abzuwehren. Wir fühlen innig mit den Deutschen in Oesterreich, nicht nur weil sie unsere nationalen Brüder sind, sondern weil sie ungerathet leiden und unser Herz überall mit den Unterdrückten schlägt. Die Männer der „schärfsten Tonart“ in Oesterreich kennen keine ähnlichen Gefühle; hat ein Volksthum ohne eine schwere Bürde zu tragen, so schlagen sie noch zu; hat der Liberalismus im deutschen Reiche ohne einen harten Kampf zu bestehen, so jubelt die Fraction Steinwender den Machthabern zu und verachtet dem Freisinn den üblichen Geheißtritt. Dieses Treiben, welches nicht nur in der Adresse des deutschen Clubs, sondern auch in ihrer leitenden Presse zum Ausdruck kam, mußte naturgemäß der Sache der Deutschen jenseits des Böhmerwaldes manche werthvolle Sympathie im Reiche entfremden. Denn der nationale Gedanke ist von Grund aus ein liberaler Gedanke; eine nationale Partei ohne die Grundlage des Liberalismus ist ein Widerspruch in sich, ist

ein fragenhaftes Zerrbild. Die deutsche Partei in Oesterreich wird mithin liberal sein oder sie wird — nicht sein.

Der Zerlegungsproceß, der sich in dem Deutschen Club vollzogen hat, ist hoffentlich der Beginn einer erfreulichen Wendung zum Besseren. Herr von Schönerer, wiewohl nicht Mitglied des Clubs, war doch der wirkliche Führer seines äußersten Flügels, desselben Flügels, der einen Augenblick selbst die Mehrheit zu beherrschen schien. Die Abstimung ist widerrufen worden, und eine Fraction, welche einen Weislos zum Mitgliede hat, ist wenigstens von dem Schandflecke gereinigt worden, die Unzulässigkeit und den Hakenbaß auf ihr Banner geschrieben zu haben. Der deutsche Club hat bisher für die Deutschen in Oesterreich nichts geleistet; er hat lediglich die Kräfte der vereinigten Linken zer-splittert und geschwächt. Es ist an der Zeit, daß die liberalen Elemente des Deutschen Clubs sich ihres Ursprunges erinneren und sich fest zusammenschließen mit den erprobten Kämpfern für Deutschthum, Volksrecht und Freiheit.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 27. Februar.

Der österreichische Finanzminister hat sich jüngst in einer an die ungarische Regierung gerichteten Zuschrift bereit erklärt, im Sinne der ungarischerseits gestellten Propositionen in meritorische Verhandlungen über die Reform des Spiritu- und Steuerwesens einzutreten. Im ungarischen Finanzministerium wird nunmehr der Entwurf einer diesbezüglichen Gesetzentwurf ausgearbeitet und dürfte die Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungen wahrscheinlich während der Delegationsession in Budapest geführt werden.

Die Berliner Börse begrüßte das Wahleresultat mit steigenden Kursen. — Die kirchenpolitische Vorlage wird bisher nur von der „National-Zeitung“ und der „Vossischen Zeitung“ besprochen. Ertere bemerkt mißmuthig, es wäre zwecklos sich zu ereifern, da der Entwurf größtentheils nur die Konsequenzen früherer Novellen enthält; daß die mit dem Unterrichts sich beschäftigenden Orden nicht wieder zugelassen werden, könne wenigstens die Bedenken über die Abänderung des Ordensgesetzes einigermaßen abschwächen. Nach der „Vossischen Zeitung“ bietet die Vorlage keine Verstärkung der Gründe, wodurch die Regierung die Schwächung des Centrums bei den Wahlen herbeizuführen glaubte. Gegen die Auslieferung aller Waffen habe sich die Regierung noch gestäubt. Das Gesetz erfülle die Forderung einer Rückberufung der Orden keineswegs vollständig. Das gesetzliche Rückberufungsrecht werde keinem Orden verliehen, nur durch Beschluß des Ministeriums können dieselben zugelassen werden.

Die „National-Zeitung“ hebt in der Besprechung des Wahlergebnisses hervor: Das Ausland werde erkennen, wie sehr es sich getäuscht, wenn es das Reichstags-Votum vom 14. Januar als den Ausdruck der deutschen öffentlichen Meinung ansah. Nicht bloß die Annahme des Septennats sei gestört, es werde hiezu wahrscheinlich einmal der Hilfe der für das Septennat geneigten Centrums-Männer bedürfen — die deutsche Nation habe durch die Wahlen vom 21. Februar dem Ausland erklärt, daß sie sich nicht mit der unzulässigen Forderung trage, nach einem oder drei Jahren die Kosten der aufgezwungenen Rückführung abwerfen zu können, sondern den festen Entschluß habe, an unvermeidlichen Opfern nicht zu scheitern. Die Majorität Windthorst und Richter sei bereitigt; die aus Conservativen und Nationalen bestehende Mehrheit, deren Existenz nicht mehr, sondern nur deren Größe noch zweifelhaft sei, werde eine neue Periode der Befestigung und der Fortbildung des Reiches beginnen, wie früher zusammenwirkten und die während des letzten Decenniums begangenen Fehler gutzumachen sich bemühen. — Das fortschrittliche „Berliner Tageblatt“ sagt: Die Volks-

Feuilleton.

Dijnonenzen.

Novelle von R. Rinhart.
(11. Fortsetzung.)

Mit fest auf einander gepreßten Lippen, finsternen Trog in den Augen, in denen eben noch Thränen geblänzt klappete Constanze, als sie geendigt, das Buch zu. „Stand es so?“ sprach sie vor sich hin. „O nein, das Herz ging nicht zu Grunde; schlägt noch laut genug — es spottet seiner einseitigen Schwäche — und es vergibt nicht.“

Sie stiegelt das Bündchen ein, adressirte es mit feiner Hand und sandte das Bündchen fort, mit dem Auftrage, es an Wilmer zurückzugeben. Dann ging sie allein in den Wald hinaus, doch nicht ihren früheren Lieblingsplatz suchte sie auf — der war ihr verleidet, seit gestern Eugen sie dort gefunden.

Auf die herbstlich kalte Nacht war ein heißer Hochsommerabend gefolgt. Heute schien selbst der nichts weniger als muthigen Seppi das Wagniß einer Wasserfahrt nicht zu gefahrlos, und so fand ihres Mannes Vorschlag, den Nachmittag mit einer solchen zu feiern, willigste Gehör bei ihr und Adelheid, welche für Constanze, die nicht daheim, die Glückwünsche des Ehepaars in Empfang nehmen mußte.

„Heute, ja, das löste ich mir gefallen,“ sagte Frau von Berg, „bestehen aber war's eine Tollthatigkeit, hinauszufahren. Wir haben uns recht um Sie geängstigt.“

„Sehr thätig von Ihnen, gnädige Frau,“ entgegnete er lächelnd, „doch ich fürchte, Sie stanten allein mit Ihrer Sorge um mein Leben, zu der in der That keine Ursache war. Meine Frau wenigstens schlief den Schlaf der Gerechten, als ich heimkehrte.“

„Das begreife ich nicht,“ antwortete Adelheid mit einem verwunderten Blick auf die gelassen schweigende junge Frau — „selbst Constanze, die doch sonst nicht zu —, sie wollte sagen zu Ihren Freunden zählt.“

doch im rechten Moment hielt sie inne und verbesserte sich erdend: „zu den Muthlosen gehört, lausche ängstlich auf das Heulen des Windes.“

Hätte Adelheid den Ausdruck gesehen, der secundarlang in Wilmer's Auge aufblitzte — er hätte ihr zu denken geben müssen; sie aber war zu harmlosen Gemüthes, um für die leisen Zeichen seelischer Vorgänge ein Auge zu haben, während sie für alle Neußerlichkeiten scharfe Beobachtungsgabe besaß.

Als Constanze einige Stunden später mit ihren Hausgenossen am Strand sich einfand, waren Wilmer und seine Frau schon da. Eugen kam, als sei gar nichts vorgefallen, mit ausgestreckter Hand auf sie zu und gratulirte ihr herzlich. Sie blühte ihn groß an — wie war es möglich? Er blieb sich immer gleich, nicht einmal beleidigen ließ er sich. Was lag er denn keinen Stolz? Auch während der Fahrt war er von unbefangener Feiterkeit und Freundlichkeit; fortwährend richtete er das Wort an sie, — und was half's, sie mußte antworten. Sie trante doch der Andern wegen nicht zu ungezogen sein. Märch-im war ohnehin schon argwöhnisch genug. Sie hatte diesem, der wieder an ihrer Seite so glücklich für die Rosen gedankt, welche er am Morgen gesandt. „Hab u dieselben Ihnen Freude gemacht?“ erwiderte er.

„Sie sind so gut,“ entgegnete Constanze, „ich verdiene Ihre Freundlichkeit gar nicht.“

„Wehr als ihr Schwermere es gethan hätte, betrübte Märchheim diese Antwort, die so gleichgiltig, so in der Art einer banalen Phrase gegeben ward.

„Sind Sie krank, Fräulein Constanze?“ fragte er leise, sie mit den glänzigen Augen unendlich milde anblickend.

„Nein, nur traurig.“

„Was ist Ihnen, darf ich es nicht wissen?“ bat er eifrig, indem er sein ganzes, volles hingebendes Herz in seine Stimme legte.

„Ich denke an meine Eltern — an Alles, was früher war,“ antwortete sie bewegt. „Einst war ich so reich, und nun —“

Er wollte etwas sagen, doch sie ließ ihn nicht dazu kommen, sondern fuhr hastig fort: „Wir hatten einen großen Garten daheim, einen Garten mit Rosen und Nachtigallen. Dort tummelten wir umher, mein Bruder Fritz und ich mit den Freunden und Spielgefährtinnen; an meinem Geburtstag aber wurden sie stets alle feierlich geladen und festlich bewirthet. Das war dann ein Jubel! Und so blieb es auch, als ich erwachsen war. Da erschienen die Mädchen in weißen Kleibern und Abends ward auf dem Grasplatz getanzt — gewöhnlich zu den Klängen einer nichts weniger als wohlklingenden Drehorgel. — Einmal, heute sind's zehn Jahre, — der Tag war so heiß wie der heutige, war ich im Garten von dem Trübel des Vormittags erwecket, entschümmert, und als ich endlich die Augen aufschlug, erschien ich mir wie eine Mädchenprinzess und Alles um mich her verzaubert. Fast zugebedt mit Rosen sah ich da — Niemand war zu sehen, plötzlich aber begann hinter mir im Gebüsch ein leiser mehrstimmiger Gesang — so rein, so schön, wie aus himmlischen Sphären. Ich schloß die Augen wieder in süßer, traumhafter Muthigkeit und lauschte, und als ich nun vollends erwacht, stand“ — sie äderte einen Moment — „einer aus der Gesellschaft vor mir und beugte das Antlitz und hielt eine Rede an mich, in welcher er sich mir als Prinz vorstellte, der gekommen sei, das Dornröschen aus seinem Zauberschlaf zu erlösen. Darauf erlöste helles Gelächter hinter mir, und die jungen Mädchen und Herren, deren Ankunft ich verschlafen hatte, sprangen herzu, um die Rosen als meine Hofräulein und Ritter hinter mir herzutragen, während ich dem dem Prinzen voran dem Hause zuhritt, vor dem der R.ffeitisch g deckt stand. Und den ganzen Nachmittag huldigte man mir als der Prinzessin.“

„Was mich nicht wundert,“ warf Märchheim ein. „Die Stolzeste der Stolzen —“

„O nein,“ entgegnete Constanze lebhaft, „damals nicht! Ich war nicht wie jetzt. Verzaubert war ich ja, denn ich glaubte, alle Menschen seien gut, und das Leben sei ein Meer von Wonne — sie schloß plötzlich, denn sie bemerkte, daß Wilmer sich von drüben herüberneigte, um ihr zuzuhören. Sie hatte leise und ganz zu dem Doctor hingewendet gesprochen, dennoch mußte Eugen sie verstanden haben, denn mit einem Blick, der in ihren Augen, in ihrer Seele verankert, flüsterete er im Tone tiefster Bewegung: „Auch der Prinz war sehr glücklich an jenem Tage,

mit Rosen und Nachtigallen. Dort tummelten wir umher, mein Bruder Fritz und ich mit den Freunden und Spielgefährtinnen; an meinem Geburtstag aber wurden sie stets alle feierlich geladen und festlich bewirthet. Das war dann ein Jubel! Und so blieb es auch, als ich erwachsen war. Da erschienen die Mädchen in weißen Kleibern und Abends ward auf dem Grasplatz getanzt — gewöhnlich zu den Klängen einer nichts weniger als wohlklingenden Drehorgel. — Einmal, heute sind's zehn Jahre, — der Tag war so heiß wie der heutige, war ich im Garten von dem Trübel des Vormittags erwecket, entschümmert, und als ich endlich die Augen aufschlug, erschien ich mir wie eine Mädchenprinzess und Alles um mich her verzaubert. Fast zugebedt mit Rosen sah ich da — Niemand war zu sehen, plötzlich aber begann hinter mir im Gebüsch ein leiser mehrstimmiger Gesang — so rein, so schön, wie aus himmlischen Sphären. Ich schloß die Augen wieder in süßer, traumhafter Muthigkeit und lauschte, und als ich nun vollends erwacht, stand“ — sie äderte einen Moment — „einer aus der Gesellschaft vor mir und beugte das Antlitz und hielt eine Rede an mich, in welcher er sich mir als Prinz vorstellte, der gekommen sei, das Dornröschen aus seinem Zauberschlaf zu erlösen. Darauf erlöste helles Gelächter hinter mir, und die jungen Mädchen und Herren, deren Ankunft ich verschlafen hatte, sprangen herzu, um die Rosen als meine Hofräulein und Ritter hinter mir herzutragen, während ich dem dem Prinzen voran dem Hause zuhritt, vor dem der R.ffeitisch g deckt stand. Und den ganzen Nachmittag huldigte man mir als der Prinzessin.“

„Was mich nicht wundert,“ warf Märchheim ein. „Die Stolzeste der Stolzen —“

„O nein,“ entgegnete Constanze lebhaft, „damals nicht! Ich war nicht wie jetzt. Verzaubert war ich ja, denn ich glaubte, alle Menschen seien gut, und das Leben sei ein Meer von Wonne — sie schloß plötzlich, denn sie bemerkte, daß Wilmer sich von drüben herüberneigte, um ihr zuzuhören. Sie hatte leise und ganz zu dem Doctor hingewendet gesprochen, dennoch mußte Eugen sie verstanden haben, denn mit einem Blick, der in ihren Augen, in ihrer Seele verankert, flüsterete er im Tone tiefster Bewegung: „Auch der Prinz war sehr glücklich an jenem Tage,

mehrheit hat sich gegen uns erklärt; wir beugen uns vor dem Verdict des Volkswillens, werden aber unsere Parteigrundsätze hochhalten. Auf eine Anfrage wegen eines geeigniger freisinnigen Flugblattes, welches erklärte, die Frage: „Septennat oder Triennat“ sei für die Kriegshäufte gleichgültig, antwortete Feldmarschall Graf Moltke mit folgendem Telegramm vom 20. Februar: „Die Friedenspräsenz ist allerdings bei sieben- wie bei dreijähriger Dauer dieselbe. Für die Kriegshäufte gibt es keine andere mehr als doppelt so viel ausgebildete Reserven, wie letztere. Die Armee muß dauernd organisiert sein und kann nicht alle drei Jahre nach Parlamentsbeschlüssen umgeformt werden. Graf Moltke.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ nennt die Urtheile der chauvinistischen und panslavistischen Presse über die Wahlen „aus Enttäuschung und Mißstimmung zusammengesetzt“. Man sehe in jenen Kreisen ein, daß die Nation zur Vervollständigung ihrer Waffenrüstung unverzüglich bereit sei. Den französischen Revanche-Fanatikern, welchen der bekannte „Nord“-Artikel zu Kopf gestiegen, könne das Studium der Wahlen erspriessliche Dienste leisten.

Die „Kreuzzeitung“ constatirt mit Bedauern, daß die National-Liberalen und nicht die Conservativen den Löwenanteil bei den Reichstagswahlen davongetragen haben und warnt die National-Liberalen, in die alten mancherlei Bahnen wieder einzulernen; die Socialisten seien in Sachen momentan geschlagen, aber deshalb nicht geschwächt; bei Unterlassung der sozialen Pflichten könnte man 1890 — beim nächsten Wahltermin — seltsame Ueberraschungen erleben.

Der Berliner „Reichsanzeiger“ publicirt die kaiserliche Verordnung, mit welcher der Reichstag für den 3. März einberufen wird.

Die „Kreuzzeitung“ meldet: Der französische Consul in Massauab wurde abberufen, weil Intriguen an den Tag kamen, welche er mit Abyssinien angeponnen hatte.

Das „Journal des Debats“ schreibt: Die französische Regierung beschäftigt sich mit der Ausarbeitung eines Memoires über das ägyptische Budget, um die Finanzlage Ägyptens zu präcisiren, welche gegenwärtig nur aus englischen Documenten bekannt ist. Das Memoire wird den Mächten mitgetheilt werden.

Depretis legte das Mandat zur Cabinetsbildung in die Hände des Königs zurück.

Die Londoner Blätter äußern ihre Befriedigung über die bisher bekannten Resultate der deutschen Reichstagswahlen. „Times“ erblickt in dem Ausfalle der Wahlen, soweit durch dieselben das Septennat gesichert erscheint, die vorläufige Wahrung des Friedens.

Auch in Rußland wird der Ausfalle der deutschen Wahlen mit großer Spannung erwartet, weil man der Ansicht ist, daß ein günstiges Resultat derselben der Erhaltung des Friedens zu Gute kommen würde. Die deutschfeindliche Stimmung in Rußland zieht immer weitere Kreise und will man sogar den fortgesetzten Widerstand der bulgarischen Regierung gegen die russischen Forderungen, neben den englischen auch deutschen Einflüsterungen zuschreiben. Obwohl hiedurch in hohem Grade gereizt, bestrebt sich doch immer mehr und mehr die Meinung, daß die Lösung der bulgarischen Frage sehr wohl bis zu jenem Augenblicke aufgeschoben werden könnte, in welchem die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich geklärt sind. In Bezug auf letztere verfolgt die russische Regierung im Gegensaße zu der Stimmung der Bevölkerung, welcher ein Krieg zwischen den genannten Staaten eher wünschenswerth erscheint, ihre bisherige Politik: so weit als möglich die Erhaltung des Friedens zu sichern. Als bestes Mittel hierzu betrachtet sie, keine der beiden Parteien zu ermutigen und deshalb wird sich Frankreich bis auf Weiteres mit einer wohlwollenden Haltung Rußlands begnügen müssen, während Deutschland sich einer Enttäuschung aussetzen würde, wenn es hofft, Rußland, sei es durch Einflüsterung, sei es durch Versprechungen in der bulgarischen Frage zu neuen Arrangements zu bestimmen. Mehr als je ist die russische Regierung überzeugt, daß die Regelung der bulgarischen Frage nur in Gemäßheit des Verlaufs der politischen Angelegenheiten in Westeuropa erfolgen kann und deshalb ist sie nicht geneigt, vor einer endgiltigen Aufklärung der dortigen internationalen Lage die bulgarische Frage zum Gegenstande einer politischen Transaction zu machen.

Die Psorte erklärte Zankow officiell, sie könne die Verhandlungen mit ihm nicht fortsetzen, weil sie, nachdem Zankow auf die früher von ihm und der Psorte angenommenen Vorschläge wieder zurückgekommen ist, befürchtet, daß derlei Besprechungen keine Aussichten auf eine definitive Lösung bieten.

**Klausenburger Stimmen über romanische An-
gelegenheiten.**

Nach einer kurzen Unterbrechung setzt „Elzenz!“ seine Glossen unter der Ueberschrift „Drinnen und draußen“ fort und schreibt: „Dem Herrn Leopold Frink haben wir in einer unserer Nummern Reclame gemacht damit, daß wir seines Werkes „Motii, si Istrienii“ Erwähnung thun. Wir schreiben, daß das Buch des Herrn Frink zwar als wissenschaftliche Arbeit angelegt war, daß er aber für gut befand, dasselbe mit einer Menge von aufreizenden Dingen und Phrasen auszustatten, welche den Werth seines Werkes stark bevaldiren. Deshalb

so glücklich, daß es ihm jetzt wie ein Traum erscheint. Auch er glaube noch an ein Ewiges, Unwandelbares auf Erden! Wie sehr er sich täusche!“

Wahrscheinlich, mit geöffneten Lippen und angehaltenem Athem, wie im Fieberfieber erbebend, lauschte ihm Constanze. Sie war empört über seine maßlose Dreistigkeit, empört, daß er wider und wieder wagte die Vergangenheit zu berühren — und doch klangen seine Worte ihr wie Musik in's Ohr. Er hatte sie dennoch geliebt? Meinte er das? Gewiß, sie konnte nicht zweifeln! — Doch wessen Klage er sie an? Sollte er ihr Schuld aufbürden, ihr, die nichts verbrochen, als ihn zu lieben? — Mäthel sah die Veränderung, die über Constanzen's Züge ging. Er hatte Willmer's Worte nicht verstanden; daß dieser sie nicht hätte sprechen dürfen, war ihm klar. Und plötzlich verstand er, was hier vorging, gewann er die Ueberzeugung von der Richtigkeit dessen, was er lange dunkel gahnt. Ohne Befinnen seinem empörenden Gefühl folgend, warf er sich zum Beschützer des gefährdeten Mädchens auf.

„Wollen Sie nicht etwas lauter ihre Aeußerung wiederholen?“ sagte er, sich zu Willmer vordringend, mit drohend geranzelter Stirn. Dieser maß ihn mit befremdetem Blick. „Ich sprach zu Fräulein Rainer.“

„Eben darum! Ich bitte, daß Sie nicht wieder in dieser Weise zu der Dame reden.“

„Worüber diese allein zu bestimmen hat.“

„Welche war aufmerksam geworden, und auch Seppi wandte den Kopf nach den Streitenden um.“

„Still, um Gotteswillen still!“ flüsterte Constanze in unbeschreiblicher Verzweiflung, und Mäthel im Schwieg. Sie aber neigte ihr Antlitz über Bord und in das stille Wasser hineinblickend, wünschte sie, sie wäre fern von hier, weit fort in tiefer Einsamkeit, wo sie nicht mehr quälte, nicht Liebe, nicht Haß. Sie wünschte, sie wäre todt.

(Fortsetzung folgt.)

billigten wir es, daß unsere Behörden das Postpaket, welches 70 solche Bücher enthielt, am Bredeal mit Beschlag belegten.

Hierauf antwortet uns Herr Frink aus Bukarest unter dem Titel: „Un respuns diarului Ellenzek.“ Der Schwerpunkt seiner Entgegnung fällt in seine Behauptung: „Mein Zweck war nicht, die Gebirgsbewohner gegen die Ungarn aufzureizen, sondern der, sie gegen die Verleumdung und den Hohn zu schützen, womit die Ungarn diesem Volk begegnen.“

Herr Frink sagt da sehr Großes und unternimmt auch Großes; es gebührt ihm aber an Kraft und Fähigkeit dazu, und so kommt es, daß er das, worüber er davon verfügt, unrichtig verwerthet.

Er wird doch wissen, welches der Unterschied zwischen Vertheidigung und Aufwiegelung ist? Vertheidigt Herr Frink etwa die Gebirgsbevölkerung, wenn er einem Vidraer Einwohner die Worte in den Mund legt: „So wissen Sie denn, mein Herr, daß ich ein Enkel Horia's bin, den man auf's Rad gestochen und daß ich bereit bin, denselben Todes zu sterben, weil ich die Union mit Ungarn nicht einmal dann acceptire, wenn ich auch gestorben sein werde.“ — Weiters: „Wenn ich von von Union die Rede ist, dann muß Siebenbürgen mit Rumänien vereinigt werden, das wollen die Bewohner dieser Dörfer.“

Nun, Herr Frink, ist das Vertheidigung? Ist das nicht vielmehr nur offenbar Verächtlichung und Bekämpfung der patriotischen Gesinnung dieser Bevölkerung? Herr Frink erkennt Worte und Ausdrücke, um das Gebirgsvolk in vaterlandsverrätherischem Lichte erscheinen zu lassen, sich selbst aber durch dieselben vor der Bevölkerung Bukarests populär zu machen. Weniger das Interesse des Gebirgsvolkes, mehr jedoch sein eigenes Schwelbe ihm vor Augen, als er mit dummen Phrasen die hochverrätherische Gesinnung dieses Volkes schildert, weil diese Tendenz bei gar Vielen in Bukarest beliebt ist.

Gerade Herr Frink verleumbet, anstatt gegen Verleumdungen zu vertheidigen, er setzt seinen Verleumdungen damit die Krone auf, daß er seine eigene Heimat ohne weiteres an Rumänien zu verkaufen bereit ist.

Herr Frink mag getrost uns und unser Gebirgsvolk ungehorsam lassen. Wenn er schon die Güte hatte, uns zu verlassen, so wolle er doch für einige Phrasen nicht die Pfennige der Gebirgsbewohner in Form einer Prämumeration erschaffen; er mag sich ein Publicum dort draußen schaffen, wenn er kann.

Wir müssen das romanische Volk gegen derlei Sausculotten vertheidigen, die nichts zu verlieren haben. Was verlieren denn Herr Frink und Genossen, wenn die ganze Mogensend in Flammen ausgeht? Er selbst hat ja kaum was zu essen, folglich hat er keinen Bissen zu verlieren. Das Volk hat aber was zu verlieren und wir haben die Pflicht, sein Hab und Blut zu vertheidigen, mit dem gerade Manche, die ihm entstammen, so gewissenlos umspringen möchten.

Hat er solche Phrasen am Lager, so möge er sie nur häßlich draußen loslassen — gegen Entree; es werden sich genug Narren finden, welche zahlen, und so wird schon Etwas für ihn abfallen.

An dieser Stelle wollen wir nur noch getreuer Registrirung der Vorkälle erwähnen, daß Ludwig Moczary's Rede in ultraromanischen Kreisen einen angenehmen Eindruck bewirkt hat und daß die romanische Presse diesem angenehmen Eindruck noch eine lieblichere Färbung zu verleihen trachtet.

Bei den Ungarn hat die Rede Moczary's kein Gewicht, eine Rede à la Babes mehr oder weniger zählt und wiegt nichts in der Waagschale.“

Stimmen aus dem Publicum.

Dankagung.

Für die zahlreiche Theilnahme an dem geistigen Leichenbegängnisse unseres theuern Vaters Franz Stuckholz sprechen den innigsten Dank aus die in der Ferne weilenden trauernden Kinder.

Hermannstadt, am 27. Februar 1887.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 28. Februar.

— Sr. k. und apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst den Honved-Stabsarzt und Chefarzt der Lugoser Honved-Station, Dr. Josef Mihalyes, zum Sanitäts-Referenten beim II. Honved-Districts-Commando zu ernennen.

— Sr. k. und apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst den Bezirksrichter zu ernennen: die Unter-Richter: Ludwig Sandor, des Szagregener, beim Nparadherbauer, — Victor Pavai Bajna, des Karlsburger, beim Bujer l. Bezirksgerichte.

— Sr. k. und apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst der Felső-Rapolnaer gr.-or. Kirchengemeinde zu Kirchen- und Schulbauweden 100 fl. zu spenden.

— Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Musiklehrer der Desei Bürger Schule, Edward Gerstmann, in seiner gegenwärtigen Stellung lebend bestätigt.

— Die Karlsburger Advocatenkammer gibt bekannt, daß der dortige Advocat Michael Cirlea in Folge seiner Ernennung zum l. öff. Notar aus der Kammerliste gestrichen wurde.

— Die Marosvásarhelyer Advocatenkammer bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß Stefan Nagy von Maros-Vasarhely nach Szent-Gerlye, Dionis Nagy von Nparadherbauer nach Erd-Szent-György im Kammergebiete ihr Domicil verlegt haben; Dr. Alexius Lavionessi mit dem Sitz in Nagos in die Kammerliste aufgenommen, dagegen Mikoloz Nagy von Vistric nach Budapest überfiedelte, Josef Molnar von Gf. Szereba nach Klausenburg, Alexius Kismartl von Vistric nach Tarkosdorf im Klausenburger Kammerprengel überfiedelten, der Marosvásarhelyer Advocat Ludwig Dosa freiwillig verzichtete, somit aus der Kammerliste gestrichen, schließlich die Suspension des Marosvásarhelyer Advocaten Karl Szokoliet von der Ausübung der Advocatur, nach Ablauf der diesbezüglich im Disciplinarwege bestimmten einjährigen Frist, für aufgehoben erklärt wurde.

— Haupt-Versammlung des Vereines zur Verbesserung der Stadt Hermannstadt. Wenn man in dem vorliegenden 1886-er Jahresberichte des Vereines zur Verbesserung der Stadt Hermannstadt das Mitgliederverzeichnis aufmerksam durchliest, so findet man in demselben bei einer Mitgliederzahl von 540 nur ungefähr 160, welche dem Bürgerstande angehören; man findet weiters — und dieses muß besonders hervorgehoben werden — mehrere hiesige Bürger nicht verzeichnet, bei welchen unmöglich die finanzielle Nothlage der Grund ihres Fernhaltens von einem anerkanntermaßen uneigennütigen Vereine sein kann. Man hat sich schon oft gefragt, was der Grund dieser Thatfache sein könne. Eine zutreffende Beantwortung dieser Frage ist jedoch nicht gelungen.

Wenn aber die aufgestellte Behauptung, es trage der Ausschuß des Vereines die Schuld an der in letzter Zeit erfolgten Erhöhung der Grundsteuer, Viele bisher veranlaßte dem Vereine überhaupt nicht beizutreten, oder aus demselben wieder auszutreten, so läßt sich nur sagen, daß diese Behauptung eine schlechtgewählte Entschuldigung ist, umso mehr, als die Wahrheit der Behauptung noch Niemand erweisen hat, auch Niemand erweisen kann. Sie ist eben — wie dieses auch der Bericht erwähnt — eine böswillige Erfindung dem Vereine Uebelgefinnter. Siegt

doch die Wirksamkeit des Vereines klar und offen zu Tage, weist doch der Jahresbericht nach, daß im Jahre 1879 2138 fl. 90 kr., 1880 1580 fl. 55 kr., 1881 1283 fl. 73 kr., 1882 3186 fl. 23 kr., 1883 6574 fl. 26 kr., 1884 3810 fl. 24 kr., 1885 4557 fl. 69 kr., und im Jahre 1886 4392 fl. 70 kr., somit in einer Reihe von acht Jahren im Ganzen 27524 fl. 30 kr. zu Zwecken der Verschönerung Hermannstadt's aufgebracht und verwendet worden sind und es wird jeder unbefangene Beurtheiler zugestehen müssen, daß sämtliche von dem Vereine zum Theil ganz neu geschaffenen, zum Theil nur in Stand gesetzten und erhaltenen Anlagen unserer Vaterstadt zur Zierde gereichen und deren Bewohnern gern besuchte und hübsche Erholungsplätze bieten.

Unter den Leistungen des Vereines sind aber insbesondere hervorzuheben: im Jahre 1879 die Schaffung der Goldschänke, 1880 der Anlage in der Nähe des Theaters, 1881 der Bahnhofsanlage, 1882 die Uebernahme der städtischen Promenade und der Anlagen unter den Erlen in Besorgung, 1884 die Restauration des Kaiser Franz-Monumentes und die Vollendung der Renovirung des Papst-Tempels, 1885 die Uebernahme der städtischen Baumschule in Besorgung und die — durch die im Jahre 1883 erfolgte Anstellung des Vereinsgärtners Anton Förstl ermöglichte — Theilnahme an der ersten periodischen Ausstellung in Hermannstadt.

Daß es aber überhaupt möglich war, so Bedeutendes, wie oben ziffermäßig geschildert, zu Verschönerungszwecken zu verwenden, ist hauptsächlich ein Verdienst von Vereinen und Privatden, die den Vereinen nicht nur mit Rath und That, sondern auch mit Geld reichlich unterstützen. So hat auch im abgelaufenen Jahre die Sparcasse 400 fl., die Bodencreditanstalt 50 fl., die Albina 25 fl. gemeldet und gingen als Erträge einer Hausbilletanten-Vorstellung 5 fl., als Erträge einer Dilettanten-Vorstellung des hiesigen romanischen Gesangsvereines 54 fl. 66 kr., als Spenden des Herrn Michael Jann 10 fl. und eines Ungeannten 2 fl. 50 kr. ein.

Dieses vorausgeschickt, wenden wir uns nun zur Berichterstattung über die gestern auf dem städtischen Rathhause abgehaltene diesjährige Hauptversammlung.

Dieselbe eröffnete Vereinsvorstand Dr. Friedrich Zikeli unter Hinweis auf den in den Händen der Mitglieder befindlichen gedruckten Jahresbericht mit einem kurzen Ueberblick über das Gesehene des Vereines im Vorjahre. Nachdem hierauf rüchlich der durch die Rechnungsrevidenten bereits geprüften und richtig befundenen 1886-er Jahresrechnung dem Rechnungsleger, Cassier Herzberg, das Abolutorium erteilt worden, wurde das Präliminare pro 1887, wonach an Einnahmen 2800 fl., an Ausgaben 1880 fl. präliminirt erschienen, einfügig acceptirt und erschienen sonach pro 1887 verfügbar noch 920 fl., eine Summe, die jede größere Arbeit und Anlage von Vorneherein ausschließt.

Die Neuwahl der Rechnungsrevisoren ergibt pro 1887 die Herren Dr. Aurel Brottke, Rudolf Wellmann und Wilhelm Fabritius; die nach Ablauf der 3-jährigen Funktionsdauer aus dem Ausschusse ausscheidenden Mitglieder Herzberg, Arnyasi, Billes und Binder werden sämtlich neuerlich acclamirt.

Nachdem sodann noch der Antrag des Magistraterrathes Sigerus: es sollen künftighin die Vachobjecte wenn möglich auf mehrere Jahre verpachtet und sodann die feinstgestellten Vachschillinge auch in das Präliminare eingestellt werden, einfügig acceptirt und über Anregung des städtischen Wirtschafters Carl Czellek's der Vorlesung des Vereines, es solle die Frage der Regulirung der Schulerkänge, sobald genügendes Füllmaterial an Ort gebracht sein werde, trotz der bescheidenen Mittel des Vereines von diesem sofort in Angriff genommen werden, wird über Anregung des Gerichtsrathes a. D. v. Hannenheim beschloffen, in der zweiten Hälfte Juni zu Gunsten der Vereinskasse im Gesellschaftshause eine Blumenausstellung zu veranstalten und mit dem Arrangement der Ausschuß betraut.

(Zum Straßenaub bei Unter-Bist), worüber wir in der ersten Hälfte dieses Monats berichtet, erfahren wir, daß es den Bemühungen der l. ung. Gendarmerie gelungen ist, auf die Spur der Thäter zu kommen. Bis jetzt sind wegen dringenden Bedarfs Demeter Borza und Zitraty Borza aus Ober-Bist, dann Basile Giosariu aus Unter-Bist verhaftet und dem Fogaraser l. Bezirksgerichte eingeliefert worden. Da verschiedne Anzeichen vorliegen, daß der Unterbister Gemeindevorstand die Thäter kannte, allein hartnäckig jede Auskunft verweigerte, weil er der Schwager Demeter Borza's ist, so wird auch er sich zu verantworten haben. Der geraubte Reichthum, dessen Werth der Beschädigte, Georg Herich, ersetzen mußte, wurde in der Nacht vom 16. d. (10 Tage nach dem Falle) vor dem Hause des Schankwirthes Johann David in Unter-Bist aufgefunden.

(Eingeliefert) wurde dem Hermannstädter Oberstaatsrichteramt Juon Petru Barita aus Barbalenti (Rumänien). Er hätte drüben im vorigen Jahre assentit werden sollen, es büdete ihm aber nicht nach kriegerischen Lorbeeren, kam mit einigen Bojanacern, welche an der Lotra Holz schlugen, herüber und trat als harmloser „Schäfer“ in den Dienst des Juon Jikus aus Riudabului. In der Nähe des „Gyuzany“ führte er selbst, vertieft in die Schönheiten der Natur und Schafe, ein bedägliches Leben, bis ihn eine Resnarer Gendarmerie-Patrouille aus seiner Beschaulichkeit aufschauerte. Jetzt heißt's wieder: „Auf, nach Plemon!“

(Verhaftet) wurde eine bekannte Einsiedlerin, weil aus einem Hofe, in dem sie gesehen worden, zwei Henden schlen.

(Gefunden) wurde eine Muff mit einem Taschentuch darin.

(Die Saison der Gleichgewichtübungen) hat seit dem am 25. d. eingetretenen Temperatursturz ihren Höhepunkt erreicht. Wer beispielsweise vom Eck des Wiesenplages den Theil der Wintergasse bis zur Honterusgasse ohne Wein- oder Armbruch glücklich passieren kann, der darf getrost als equilibristischer Virtuose gelten. Die Polizeiverordnung wegen Bestreuung des Trottoirs nimmt sich „angeflagen“ gar so schön an — auf dem Papiere. Es steht zu verhoffen, daß diejenigen, welchen gedroht wird, es werde gegen sie strafmüßig vorgegangen werden, sich in Sicherheit fassen, es werde mit dieser Androhung nicht ernst gemeint sein, sonst wären ihnen die gefunden Gliedmaßen ihrer Mitmenschen gewiß nicht weniger Schnuppe, als ein bißchen Sand, Asche oder Sägespäne.

(Rinderball in Carajevo.) Die „Bosnische Post“ vom 23. d. schreibt: Alljährlich ist der hiesige l. l. militär-wissenschaftliche und Casino-Verein bemüht, nicht nur die „Großen“ die Freuden des Carnevals genießen zu lassen, sondern auch die „Kleinen“ von jenem freubependenden Born, den man gemeinlich das Tanzergülden nennt, nippen zu lassen. Es kostete gewiß manche Mühe und schließlich auch manche Thräne, bis die kleinen Herren und Damen endlich so weit waren, ihren Einzug in den Tanzsaal halten zu können, der aber dafür auch sehr imposant aussah. Allen voran trabelte eine winzige Soubrette, Eugenie, das Töchterchen des Ober-Berpflegs-Verwalters K o p e r t h, welche in einem allerliebsten Rothkäppchen eine passende Geßträn fand. Uelungen sah die niedliche Ballerine des Intendanten Rajaner sowie die Knaben des Officials Pfeiffer als Hansl und Gretel aus; dagegen waren die beiden Ruffen des Artillerie-Majors Hah, der spanische Grand des Cassa-Officials Ehrenreich, sowie der Herold des Post-Secretärs Menz und der blaue Ritter des Intendanten Concarovic sehr würdevoll. Das rechtliche Genre repräsentirte die Satanelle des Wittmeisters Fesl, und der Page des Intendanten Mitteregger und die Flora wurde von dem Töchterchen des Hauptmanns Baron Eber — Kornblume — und den beiden Mädchen des Generalstabs-Majors v. Matt — Rose und Bergigmeinnicht — vertreten, sowie das Zepile von den

weilt doch
fr., 1880
fr., 1883
fr., und im
Jahren
Hermanns-
städter un-
dem Verein
setzten und
und deren
ere hervor-
1880 der
1882 die
den Erlan-
monumenten
die Ueber-
durch die
in Hörsil
teilung in

wie oben
in haupt-
verein nicht
unterstützt.
die Boden-
als Er-
gnis einer
nes 54 fl.
nes Unge-
terhaltung
diesjährige
elli unter
gedruckten
des Ver-
die Rech-
Jahres-
olutorium
an Ein-
einzig
fl., eine
ausführlich.
die Herren
criticus,
uffe aus-
Binder

iger us:
die Jahre
das Prä-
gung des
spiroden,
inügendes
n Mittel
died über
offen, in
Wirtschafts-
angement

er wir in
es den
Spur der
Demeter
ariu aus
angeliefert
nft vers-
auch er
Berth der
st vom
Schwitzer

richtiger-
drüben
ber nicht
der Lotra
in Dienst
b) führte
in bebärg-
seiner
Blewna!“
weil aus
ch darin.
gat seit
erreicht.
Winter-
passieren
Polizei-
sch, „an-
zu ver-
sie straf-
haben des
on jenem
nennat,
lich auch
er dafür
oubrette,
in pert,
in fand.
er sowie
dagegen
spanische
es Post-
evic sehr
des Pitt-
und die
Siber —
v. Matt
von den

beiden kleinen Fischern, welche dem Official Hoppe gehörten, welche in der Fischerin des Hauptmanns Wanner eine Berufsgenossin fanden.

— (Schneewehen.) Zwischen Unter-Sebes und Boicza war der Verkehr wegen starker Schneeverwehung in der vorigen Woche gehemmt.

— (Zum Attentat in Curariu.) Wegen Verdachtes, den Schuß durch's Fenster in die Wohnstube des Michael Hoprich abgefeuert zu haben, wurde Nicolai Lazar jun. aus Curariu verhaftet und dem Szilister l. Bezirksgerichte übergeben.

— (Blüchling.) Den von der Kronstädter Polizeibehörde currentirten Schübling Juon Ilie Dufa, welcher während der Dauer seiner gebundenen Marschroute entpflanzt war und überdies auch militärisch pflanzlich ist, nahm die Marktstellener Gendarmerie in Michelsdorf fest und übergab ihn dem Mediascher Oberstaatsrichteramt.

— (Brandchronik.) Dem Verlaner Jassanen Frimie Pop ist eine außerhalb der Gemeinde befindliche Scheune abgebrannt. Er erlitt einen Schaden von 800 fl. Das Object und die darin aufbewahrten Vorräthe waren versichert. — In Bizafna erlitt Juon Turdeian durch Schadenfeuer, welches im Aufbruch ausbrach, einen Verlust von 40 fl. — In Alföld. Csernaton brannten am 22. d. der Stall des Ludwig Gul und die Scheune des Jozog Vegh sammt Futtervorräthen ab. Im Stalle kamen fünf Kinder in den Flammen um. Der Gesamtschaden beträgt 800 fl. Versichert waren nur die Baulichkeiten.

— (Diebstähle auf dem Lande.) Dem Gyorgy Dobrin in Bucsum wurde aus der Scheune ein Wagenrad gestohlen. Man nahm bei dem fabelbelehrenen Matei Stan ebendort Hausdurchsuchung vor und fand richtig das gestohlene Rad. Der Dieb wird sich vor dem Sarkanter l. Bezirksgerichte abwickeln. — In Reusmarkt wurde der Keller des Ilie Jelestin erbrochen. Der Dieb schien mehr hungrig als unbescheiden gewesen zu sein, denn er begnügte sich mit 2 Loth Brot im Gesamtwerthe von kaum 80 kr.

— (Die Commassiation in Wülba.) Die seit fast fünfzig Jahren noch immer nicht zum Abschlusse gebracht werden konnte, wird nun doch endlich ihrer Verwendung zugeführt werden. Am 22. d. hat nämlich die l. Curie die in der erwähnten Commassiationsangelegenheit erlassenen beiden Urtheile des kön. Gerichtshofes in Hermannstadt, sowie der kön. Tafel in Maros-Basarhely bestätigt.

— (Ein neues Municipium) hat ein Klausenburger Blatt entdeckt; dasselbe führt in der jüngsten Freitagnummer den Namen „Brassó város törvényhatósága“ an. Unseres Wissens besitzen nach der gegenwärtigen gesetzlich bestehenden politischen Eintheilung in den siebenbürgischen Theilen nur zwei Städte, nämlich Klausenburg und Maros-Basarhely Jurisdiction. Die Stadt Kronstadt untersteht der Jurisdiction des Kronstädter Comitats.

— (Verwechslung.) Ein Klausenburger Blatt läßt die Gattin des früheren Postdirectors Jollert in Broos sterben. Zufällig befinden sich Postdirector Jollert und dessen Gattin in Agram recht wohl. Es ist da die Schwiegertochter des genannten Postdirectors mit dessen Gattin verwechselt.

— (Auch ein Jur.) Ein Schankwirth, dem wegen Schmuggels das Recht des Verkaufes von Spirituosen entzogen ward, rächte sich damit, daß er eine Menge farbiger Flaschen mit Wasser füllte und an einem auffälligen Orte in seiner Schänke zur Schau stellte. Als bald waren die Hüter zur Stelle, confiscirten die Contrebande und brachten sie auf's Rathhaus, wo man fand, daß die Flaschen keine gebrannten Wasser enthalten.

— (Todesfälle.) Gestorben ist: Der ev. Pfarrer A. B. in Weißkirch, Petrus Wolf, am 23. d. im 67. Lebensjahre. — der ev. Pfarrer A. B. in Dollack, Karl Schloffer, am 24. d. — der bekannte Chemiker Dr. Reinhold Freiherr v. Reichenbach am 23. d. in Graz.

— (Espione in Galizien.) Aus Pemberg wird dem „Pester Lloyd“ berichtet: „Am 24. d. wurden hier zwei der Espionage und bedenklicher Umtriebe verdächtige Individuen verhaftet. Der Eine ist ein Weichenwächter bei der Karl-Ludwig-Bahn und heißt Petras alias Panikewicz; er macht den Eindruck eines intelligenten Menschen und nicht den eines gewöhnlichen Bediensteten. Dem „Dziennik Polski“ zufolge soll er beschäftigt haben, gewisse für den Mobilisirungsfall bestimmte Vorkehrungen der Karl-Ludwig-Bahn zu verrathen. Es wurden bei ihm zweihundert Rubel gefunden. Sein Complice heißt Rozak. Derselbe verbreitete unter den Bahnarbeitern aus Rußland eingeschmuggelte Broschüren aufzührerischen Inhalts. Die Untersuchung ist im Zuge.“

— (Trauriges Ende zweier Brüder.) Aus Debreczin wird gemeldet, daß daselbst die Brüder Bela und Julius Jozag sich selbst gemordet haben. Beide Brüder waren kurz vorher bei einem Debrecziner Bürger zu Gast geladen. Julius verließ plötzlich die Gesellschaft und wählte seinem Bruder, ihm in ein Nebenzimmer zu folgen; hier nannte er ihn einen Unverschämten, weil er es wagte, in der Gesellschaft zu erscheinen. Auf dieses Wort hin schlug ihn sein Bruder in's Gesicht, dann ergriff er einen Stuhl, den er gegen ihn schleuderte. Julius zog in seiner Erregung sein Messer hervor und versetzte seinem Bruder einen Stich. Deshalb erlöschte Bela die Strafangeize. Julius fürchtete sich vor der Verhaftung und dem wollte er — wie er in einem zurückgelassenen Briefe schreibt — durch den Selbstmord vorbeugen. Die Anzeige schmerzte ihn um so mehr, weil er es war, der seinen wegen eines Delictes verhafteten Bruder bei einer anderen Gelegenheit aus der Haft befreite. Er nahm schließlich in ruhenden Worten von seinem Bruder Abschied und drückte seinen Wunsch aus, neben seiner Mutter bestattet zu werden. — Auf die Nachricht des Selbstmordes seines Bruders faßte Bela einen ähnlichen Entschluß. Unter dem Vorwande, auf Raben schießen zu wollen, ließ er sich eine doppelläufige Flinte aus und erschoss sich mit derselben. Julius war 18, Bela 21 Jahre alt.

— (Einer gische Frauen.) In einigen Gemeinden des Gömörer Comitats in Ungarn ist es ein gefährliches Ding, wenn sich das öffentliche Vertrauen irgend einem Auserwählten zuwendet und ihn zur Färde eines Ortsrichters erheben will. Im Falle der Ablehnung ist eine Geldstrafe von hundert Gulden zu bezahlen — viel Geld in diesen schlechten Zeiten — und im Falle der Annahme macht die verkehrte Gemahlin einen Mordspectakel und mit dem häuslichen Frieden ist's zu Ende; die Damen haben nämlich die nicht ganz unbegründete Ueberzeugung gewonnen, daß die curuliche Würde des Richters den nur zu willkommnen Anlaß zu häufigen Gastmahlsgelagen bietet und darum wehren sie sich gegen die Klangerhöhung ihrer Gelponje. In Besztereds provocirten die Weiber einen förmlichen Aufstand und die schneidigeren drangen gar in's Gemeindegewand und protestirten dagegen, daß ihre Gatten irgend ein Amt annehmen, da sie sonst nicht mehr in's Haus gelassen würden! Und die tapferen Gatten werden sich vorausschicklich ducken!

— (Erdbeden.) Aus Triest wird berichtet: Ankömmlinge aus der Riviera melden, es sei unmöglich, sich ein Bild von dem Schrecken und der Verzweiflung zu machen, welche die Riviera nach dem Erdbeden bot. Binnen 12 Stunden war der menschenfülle Landstrich vollkommen entvölkert. Der Schaben, den die Wirthe und Kaufleute erlitten, ist unermeßlich. — Wie aus Paris berichtet wird, wurden in Nizza bei dem Erdbeden zwei Personen aus der Einwohnerschaft getödtet und etwa zehn Personen, darunter Frau Musinoff, verwundet. Ungefähr 60 Häuser sind nicht mehr bewohnbar. — In Mentone ist kein Todesfall zu verzeichnen, doch sind mehrere Personen verletzt, bei zehn Häuser sind eingestürzt und 150 mußten geräumt

werden. — Am 25. d. Vormittags wurden in Cannes zwei weitere Erdbeden, aber ohne ernsthafte Folgen, verspürt. Zahlreiche Fremde verließen Nizza.

— (Ein Vogelneß aus Stahlspiralen.) In Solothurn in der Schweiz, wo sich große Ateliers von Uhrfabrikanten befinden, hat, wie die „Fis“ mittheilt, eine Bahtelze aus feinen, langen, spiralförmig gewundenen Stahlschrauben ein schönes Neß gebaut, und zwar ohne jede Hinzunahme von pflanzlichen oder tierischen Fasern. Die Stahlschrauben sind etwa 0.5 Millimeter dick und bis zu 12 Centimeter lang. Das Neß wird im naturhistorischen Cabinet in Solothurn aufbewahrt.

— (Merlati muß nach Marienbad.) Das ist der Fiuch des unerfättlichen Hungerers, daß man nach vollbrachter Wette ein Vielfaß wird. Merlati, der vor den Augen Europas fünfzig Tage fastete, hat das Versäumte seither so gründlich nachgeholt, daß er eine Entsetzungscure unternehmen muß. In der kommenden Saison hat Marienbad eine Celebrität mehr.

— (Im Pariser Schach-Club) gab es am verflossenen Samstag einen ungewöhnlichen interessanten Abend; der bekannte Schachmeister Rosenthal spielte daselbst nicht weniger als dreißig Partien zu gleicher Zeit. Schon der Anblick, den diese Scene bot, war ein fesselnder. Die Partner Rosenthal's, unter welchen sich einige dem Club nicht angehörende Schachspieler befanden, saßen an drei großen Tischen und Jeder derselben notirte die gemachten Züge. Rosenthal, der nicht mehr als eine Minute Ueberlegung für jeden einzelnen Zug brauchte, ging, ohne auch nur während des von 9 Uhr Abends bis 1 Uhr Morgens dauernden Kampfes einen Moment zu rasten, zwischen den Tischen auf und ab und es gelang ihm den größten Theil seiner Gegner, die durchwegs tüchtige Schachspieler sind, zu besiegen.

— (Für den längsten Fluß der Erde) gilt gewöhnlich der Nil. Nach v. Ribben hat derselbe eine Länge von 6470 Kilometern. Der russische Generalmajor Alexander von Tillo macht nun in einem Schreiben an „Peterson's Wirth.“ darauf aufmerksam, daß nach dem Berichte des Capitän Humpheys und Lieutenant Abbott die Länge des Hauptlaufes des Mississippi 1266 Miles und die des Missouri 2908 Miles beträgt. Im Ganzen ist also die Länge des Mississippi-Mississippi 4194 Miles oder 6750 Kilometer, während sie nach von Ribben nur 5882 Kilometer beträgt. Bis zu einer Neumeßung des Nil nach der neuen Vertheilung der Karte von Afrika müssen wir also den Mississippi als den längsten Wasserlauf der Erde anerkennen. Die Erklärung für die abweichenden Ergebnisse von derartigen Berechnungen bietet der Mangel an einem geeigneten Instrument zur Messung der vielfach gekrümmten Flußlinien auf Karten. Während die zuverlässige Messung von Flächen auf Karten schon lange durch Planimeter verschiedener Construction erreicht ist, war man zur Feststellung von Längensmaßen bisher auf Circel und Meßrad angewiesen, Instrumente, welche es nicht gestatten, eine Linie in kleinen Krümmungen zu verfolgen. Diesem Uebelstand scheint jetzt glücklich abgeholfen zu sein durch die Herstellung eines Curvenmessers in dem mathematisch-mechanischen Institut von A. Ott in Rempten. Bei der Benutzung dieses Curvenmessers wird die Linie des zu messenden Flusses, Weges u. s. w. auf der Karte mittels eines Stiftes nachgefahren, wodurch sich zuverlässige Zahlen ergeben müssen.

— (In der guten alten Zeit.) Vor einigen Tagen hielt der Bischof J. M. Wood in der Kapelle zu Westminster einen Vortrag, zu welchem nur Frauen Einlaß erhielten. In diesem Vortrage erörterte Er. Vorherrschaft, in welcher unermesslichem Grade sich die Lage der Frauen in dem letzten Jahrhundert gebessert habe. Im alten England durfte die Frau nicht bei Tische essen, nicht sprechen, bis sie gefragt wurde, über ihrem Bette hing eine lästige Peitsche, die der Mann handhabte wenn die Gattin üble Laune zeigte. Nur die Töchter hatten ihren Besessenen zu gehören, die Schöne saßen in ihr einzig eine Dienerin. Bezüglich der Kleider, erzählte der Bischof, daß selbst die Frauen mächtiger Fürsten kleideten von ihren Herren das Geld erheften, wenn sie sich ein neues Kleid kaufen wollten.

— (Der Tanz als Dementi.) Vor einigen Tagen fand in Petersburg im Palais Anischkoff ein großes Ballst. Der Czarewitsch, der unter den Gästen war, hatte zum Cotillon eine reizende Blondine, Fräulein Waittschiff, engagirt. Der Cotillon währte bis gegen 3 Uhr Morgens und endete mit einer Schnellpolka. Als der Thronfolger die junge Dame auf ihren Platz zurückführte, sagte er laut: „Dieser Tanz, mein Fräulein, hat mehr Wichtigkeit, als Sie vielleicht glauben, er ist ein Dementi aller Gerüchte, die mich als Schwerkranken hinstellen.“ Ein russischer Fürst hat Fräulein Waittschiff für die Tanzordnung, in welcher sich der Czarewitsch zum Cotillon eingeschrieben, ein Halsband mit Diamanten geboten, aber die junge Dame willigte nicht ein.

— (Nur ein Arzt.) In Petersburg verstarb vor Kurzem die recht wohlhabende, kinderlose Witwe eines Arztes, Frau Anna D. und vermachte ihr gesamtes Vermögen, darunter allein in baarem Gelde 170,000 Rubel, ihrer Nichte, Fräulein Lydia B. aber — nur unter der Bedingung, daß Fräulein B. die Gattin eines Arztes wird; sonst fällt der gesammte Nachlaß Wohlthätigkeits-Anstalten zu. Diese Bedingung der lieben Erbante lösete Fräulein Lydia anfangs viele Thränen. Erst 18 Jahre alt, ist sie bereits mit einem jungen Officier verlobt, der erst kürzlich die Militär-Academie absolvirt hat. Doch der Herr Lieutenant schöpft Rath; kurz entschlossen, quittirte er den Militärdienst, wird nun Medicin studiren und, sobald er seinen ersten Patienten glücklich errettet oder auch unter die Erde gebracht, sein Bräutchen nebst der Erbschaft heimführen.

— (Entdeckung einer Naphtbaquelle.) In Kalwarija im russischen Gouvernement Suwalki wurde, wie der „Petersburger Herald“ mittheilt, unlängst eine Naphtbaquelle unter folgenden Umständen entdeckt: Um ein frisch geschlachtetes Schwein zu jagen, legten Leute auf einem in der Nähe des Kirchhofes gelegenen Plage Feuer an, als sie zu ihrem größten Schrecken aus dem Boden unterhalb und um den Feuerherd plötzlich helle Flammen emporgeschlagen sahen, wobei sich ein starker Naphtbageruch entwickelte. Das Feuer wurde, dank der seuchsten Witterung und der Nähe des Flusses Szechna, schnell unterdrückt; aus dem Boden aber sickert nun seit jener Zeit beständig das Bergöl in kleinen Quantitäten hervor, und es hat sich bereits eine rinnenförmige, in den nahen Fluß mündende Vertiefung von seiner Ausflußstelle aus im Boden gebildet. Die arme Bevölkerung in der Nachbarschaft bedient sich bereits des ungerinigten Materials zur Beleuchtung.

— (Das Urbild des verwunschene Prinzen.) Der „verwunschene Prinz“ ist längst sprichwörtlich geworden im deutschen Volke, und wenn auch das ihn verherrlichende Theaterstück von Blöthe nicht mehr wie vor Jahren auf allen Theatern beliebtes Repertoirestück ist, so haben doch mehre der Leser es schon gesehen und über seine drohigen Situationen gelacht. Der „verwunschene Prinz“ ist aber keineswegs eine bloße dichterische Erfindung, wie man annehmen möchte, sondern beruht auf folgender historischen Anekdote. Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, Vater Karls des Kühnen, ging eines Abends in Begleitung einiger Hofcapalier in den Straßen von Brügge spazieren. Da fanden sie einen Betrunknen, der am Wege lag und seinen Rausch ausschließ. Da floß dem Herzog ein Gedanke durch den Kopf, von dem er sich eine heitere Kurzweil versprach. Er ruzt einig Diener herbei, läßt den Schlafenden behütamt aussetzen, auf's Schloß tragen, auskleiden, mit einer köstlichen Nachtmüge und einem feinen Schlafrock ausstatten und in's Bett legen. Am anderen Morgen, sowie

er die Augen öffnet, findet er Vagen und Kammerdiener an seinem Lager, die ihn unterthänig fragen, was Seine fürnliche Gnaden befehlen. Der Erwachte traut seinen Augen nicht und starrt lange um sich wie von Sinnen. Endlich entschließen ihm einige Ausdrücke des Befremdens, aber sogleich springen die Diener herzu, ihn zu beruhigen und seine Bedenken zu beschwichtigen. Der in jener Zeit noch allgemein herrschende Aberglaube kommt endlich über ihn, er hält sich für bezaubert und fügt sich willig in die jähe Wendung der Dinge. Er wird unter Beihilfe der Diener auf's Schönste gekleidet, frühstückt auf's Beste, promenirt im Schloßpark, setzt sich an die reichbesetzte Tafel, kurz, verbringt den Tag herrlich und in Freuden. Der ganze Hof hat die Kunde, ihn gewahren zu lassen, und die hohen Herren, welche ihm heute den Vorstoß einräumen, haben Mühe, das Lachen zu unterdrücken, wie der „Verwunschene“ sich bemüht, seine Rolle mit Anstand zu spielen. Der ungewohnte Wein aber, den er dabei genossen, zieht ihm noch am selbigen Abend einen solchen Rausch zu, daß er seiner nicht mehr mächtig in tiefen Schlaf verfällt. In diesem Zustand ließ ihn Herzog Philipp wieder auskleiden, in sein früheres Gewand stecken und an den Ort legen, wo er Tags zuvor gefunden war. Das zweite Erwachen war nun freilich eine fatale Enttäuschung für den armen Teufel. Die hohen Herren wollten sich aber auch diesen Effect nicht entgehen lassen und hatten dafür gesorgt, daß Jemand bei dem „Verwunschene“ blieb, der ihnen Bericht erstattete. Lange Zeit rieb er sich verwirrt die Augen, dann aber glaubte er, ein Traum habe ihn geüßt, bis ihn der Herzog rufen ließ, ihm die Gemächer zeigte, worin er geschlafen, gegessen und getrunken hatte, und ihn schließlich mit einem ansehnlichen Geschenk entließ.

— (Heiteres vom Tage.) Küttungszeit. Die Frau (unerwartet in die Küche tretend): Ah! Ah! Neß! Was soll denn das heißen? Ein Soldat bei Ihnen? Wenn ich nicht irre, hat er Sie sogar eben umarmt? — Neß (weinend): Bitt' um Verzeihung, gnä' Frau aber der gnädige Herr ist Schuld... — Die Frau: Was, mein Mann? — Neß: Ja, gnä' Frau... der gnä' Herr hat neulich aus der Zeitung vorgelesen, daß man in derer Zeit der Arme in vorerhalten soll! — Auf der Straße. Ein Herr (für sich): Saterlot, der Schnupfen! Wo ist denn mein Sack? (Greift in die Tasche seines Winterrocks und ergreift daselbst die Hand eines Burfchen)... Ah!... Was soll denn das heißen? — Der Burfch (verlegen): Es ist gar so viel kalt, gnä' Herr... und ta hab' i mei Hand halt in 'n Sack g'riekt!

— (Mißverständen.) „Sie wissen, lieber Freund, daß meine Schwiegermutter bis vor Kurzem bei uns wohnte. Jeden Tag fand sich auch der Rentier Kalko ein und die Weiben unterhielten sich prächtig miteinander. Nun machte ich ihm einmal den Vorstoß, sie zu heiraten!“ — „Ich bin gewiß, daß er Ihnen das übel genommen hat!“ — „Freilich hat er mir das Uebel genommen.“

— (Auf der Kunstausstellung.) Maler: Haben Sie schon die diesjährige Kunstausstellung besucht? — Kunstsreund: Ja, gefehert. Es war sehr voll; Ihr Bild habe ich so recht mit Mühe ansehen können. — Maler (geschmeichelt): So? Wirklich nur das meinte? — Kunstsreund: Jawohl, weil da kein Mensch stand, nur... ich.

— („Englisch.“) Baronesse: „Denken Sie nur, Mylord, in drei Monaten habe ich durch die Entsetzungscure dreißig Pfund abgenommen!“ — Mylord: „Und was haben Sie nun mit dem Fett gemacht?“

— (Doppelt schrecklich.) „... Ich bedaure Dich wirklich, liebe Elfa, daß Du einen ländlichen Fabrikanten geheiratet hast. Im Winter kannst Du die Amusements der Großstadt nicht mitmachen und im Sommer kannst Du nicht aufs Land fahren, weil Du schon — dort bist!“

— (Auch ein Mißverständnis.) Richter: Also Sie stahlen aus der herrschaftlichen Küche eine „Englischpuffform“? — Dienstmädchen: Ja, Herr Richter, die Gnädige hat gesagt, ich soll mir die feineren Formen aneignen.

Votterziehung

vom 26. Februar.
Budapest: 60 33 85 63 42.

Fremden-Liste

vom 26. und 27. Februar 1887.

Hotel Neuvoyer. Dr. Johann Racor, Advocat, Titus Hofzeg, Privatier, von Ungen; R. Negrutiu, Rebeateur, von Szamos-Ujvar; F. Grap, F. Geinje, Kaufleute, von Wien; M. Erös, R. Kuttner, Kaufleute, von Budapest; M. Koprivnik, Kaufmann, von Schönberg.

Hotel Kaiser. Franz Gergely, Koloman Gergely, Kaufleute, von Klausenburg; Josef Muster, Reisender, von Wien; Karl Sidregy, Lud. Keleti, Oberförster, von Mülbath; Julius Ernst, Beamter, von Eisenstadt.

Hotel Melker. Victor Binder, Stubrichter, von Leislich; A. Jonscu, Professor, von Blasendorf.

Gicht-, Rheuma- und Nervenleidende

machen wir besonders auf die Annonce Kwizda's Gichtfluid in heutiger Nummer aufmerksam.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse

vom 26. Februar 1887.
(Qualität per Hectoliter. — Preis per 100 Kilogramm.)
Lieferungszeit (Uance).
Weizen, per Frühjahr: 75 Kilog. Gewicht von fl. 8.93 bis 8.95, bis September-October 75 Kilog. Gewicht: von fl. 8.71 bis 8.73.
Roggen, per Frühjahr: von fl. — bis —.
Mais: per Mai-Juni: fl. 6.24 bis 6.26.
Kupf., Rohl: August-September von fl. 11.7/8 bis 11.7/8, Danater: Juli-August von fl. — bis —.
Spiritus, roh: per 100 Liter von fl. 25.26 bis 25.50.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 26. Februar 1887.

Ung. Goldrente 6%	118.50	Ungarische Brämien-Loose	118.50
Goldrente 4%	96.85	Leibrentenrente u. Stegeb. Lose	120.50
Papierrente	86.70	Defterr. Staatsanlehen in Papier	78.25
Eisenbahn-Anlehen	147.00	Defterr. „ „ in Silber	79.75
Öst. I. Emission St.-Oblig.	96.25	Defterr. Goldrente	109.25
„ II.	124.00	1860er Staats-Anlehen	132.50
„ 1870er Staats-Oblig.	114.00	Defterr.-ung. Karl-Bank-Renten	843.00
Grundrenten-Obligat.	103.75	Ung. Creditbank-Actien	284.50
Grundrent.-Oblig. m. Verlos.	103.75	Defterr. Credit-Actien	278.60
Emes-Ban. Grund-Oblig.	103.75	Silber	—
Em.-Ban. Grund-Obl. mit Verl.	103.75	R. I. Ducaten	6.00
Siebenb. Grund-Obligat.	103.75	20 Francs-Stücke	10.19
Kroat.-Slavon.	—	100 Mark Deutsche Reichswährung	62.70
Ung. Reichsrent-Obligat.	99.00	London (für dreimonatl. Wechsel)	128.12
		Defterr. Papierrente, 5%, Bruttofrei	96.76

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 26. Februar 1887.

Ung. Goldrente	118.25	Ungarische Brämien-Loose	118.25
4-procentige Goldrente	96.85	Leibrentenrente u. Stegeb. Lose	120.00
5-procentige Papierrente	86.35	Defterr. Staatsanlehen in Papier	78.40
Ung. Eisenbahn-Anlehen	147.40	Defterr. „ „ in Silber	79.95
Öst. I. Emission St.-Oblig.	96.25	Defterr. Goldrente	109.30
„ II.	124.00	1860er Staats-Anlehen	133.00
„ 1870er Staats-Oblig.	114.00	Defterr.-ungarische Rententien	852.00
Ung. Grundrenten-Obligat.	103.90	Ungar. Creditbank	284.25
Ung. Grundrent.-Oblig. mit Verlos.	103.90	Defterr. Creditactien	278.50
Emes-Ban. Grund-Oblig.	104.00	R. I. Ducaten	6.01
Em.-Ban. Grund-Obl. mit Verl.	103.75	20 Francs-Stücke	10.19
Siebenb. Grundrenten-Oblig.	103.90	100 Mark Deutsche Reichswährung	62.70
Kroat.-Slav.	104.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	128.12
Reichsrent-Obligat.	99.50	Defterr. Papierrente, 5%, Bruttofrei	96.76

